



# Schule im Umbruch

Vieles läuft schief in unseren Schulen, schimpfen Kritiker. Und fordern nichts weniger als eine **Revolution**. Wohin steuert unser Bildungssystem? Lernen wir für die Schule oder fürs Leben? Wie kann der Unterricht menschenfreundlicher, angst- und stressfreier gestaltet werden? Die Schule der Zukunft – eine Annäherung. *Text: Martina Bortolani Fotos: Kim Wendt / Rosan Bosch Studio*





Portrait: Christian Aeberhard / 13Photo

**Gianna Baumann, 15**  
Schülerin, 8. Schuljahr, Weiterbildungsschule  
Leonhard, Basel

«Ich wünsche mir für die Schule der Zukunft, dass wir Schüler mehr in den Unterricht einbezogen werden. Und dass die Lehrer ihren Unterricht noch leidenschaftlicher und humorvoller gestalten. Es wäre cool, wenn die Stunden auch mal im Freien stattfinden könnten. So hätten Schüler die Chance, vor allem im Sommer, an der frischen Luft zu arbeiten und müssten nicht im stickigen Klassenzimmer die Minuten zählen. Was die Fächer betrifft, so habe ich eine klare Wunschliste: mehr musische Fächer! Tanzen, Singen, Musizieren, Zeichnen. Ich bin überzeugt: Wir Schüler würden völlig neu motiviert in die Schule kommen.

Warum haben wir immer diese 08/15-Lektionen? Ich möchte mich als junger Mensch mit der Gesellschaft und all ihren Seiten befassen. Ich möchte wissen, was sich in der Welt tut. Daneben könnte mir die Schule auch beibringen, wie ich eine Steuererklärung ausfülle, mir den Umgang mit den Ämtern erklären oder mir dabei helfen, mich auf einen Job zu bewerben.

Ich fände es verrückt, wenn wir keine Lehrer mehr hätten, sondern nur via iPads oder mit Robotern kommunizieren. Das wäre zwar sicher lustig für ein paar Tage, aber ich denke, wir brauchen auch in einer digitalisierten Welt reale Bezugspersonen. Ein gutes Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern ist auch in Zukunft wichtig. Ich wünsche mir ebenfalls, dass Mobbing keine Chance mehr hat. Es soll möglich sein, dass jeder Schüler seine eigene Meinung einbringen kann und dass alle zusammen zu einem guten Klassenklima beitragen.»

Die Architektur moderner Schulen orientiert sich an den Bedürfnissen lernender Menschen.

**«Das Leistungsniveau steigern bedeutet nicht schneller lernen, sondern langsamer lernen, tiefer, eindringlicher und individueller.»**

Richard David Precht, Philosoph

**E**s war nur eine banale Wahrheit auf 140 Zeichen. Trotzdem hat der Tweet einer jungen Gymnasiastin eine riesige Diskussion über unser Schulsystem losgetreten.

Am 10. Januar 2015 um 12.49 Uhr schrieb Naina K.: «Ich bin fast 18 und hab keine Ahnung von Steuern, Miete oder Versicherungen. Aber ich kann 'ne Gedichtsanalyse schreiben. In 4 Sprachen.»

Offenbar traf Naina mit wenigen Worten direkt ins Herz vieler Eltern

und Schüler, die Verbreitung der Meldung war rasant. 72 Stunden später sass Naina, bisher völlig unbekannt, bei Stefan Raab in der Fernsehshow «TV total», und drei Millionen Menschen schauten zu. Ihr Tweet löste nicht nur einen Medientsunami aus, dessen Wellen bis in die Schweiz schwappten. Er war auch Stein des Anstosses zu einer emotionalen Debatte darüber, was junge Menschen heute noch lernen in der Schule. Oder eben nicht.

Die Volksschule und das Bildungswesen haben derzeit keinen leichten Stand. Volksschul-Bashing

ist sogar gerade ziemlich im Trend. In Deutschland, Österreich und in der Schweiz werden ähnliche Grundsatzfragen diskutiert. Unser Schulsystem werde den heutigen Anforderungen nicht mehr gerecht, es sei veraltet, verstaubt, ja nicht einmal mehr die Noten seien zeitgemäss. Das Schulsystem, wie es die Schweiz und Deutschland kennen, so sind sich die Kritiker einig, entspreche überhaupt nicht mehr dem Stand der Anforderungen an Kultur und Gesellschaft.

«Heute missbraucht man Prüfungen und Noten, um Kinder >>>



>>> Ponyhof und Autonomie: Die Schüler sollen in Zukunft den Lernstoff, an dem sie gerade arbeiten wollen, selber aussuchen können. Und auch entscheiden dürfen, wann sie eine Prüfung ablegen möchten. Noten? Abschaffen! Schulstress? Unnötig! Frontalunterricht, Fünf- und vierzigminuten-Stunde, Regelklassen? Von vorgestern!

Jesper Juul, dänischer Familientherapeut, nennt es das «Bulimie-Lernen», und das sei an der Volksschule weit verbreitet. Wenn den Schülern nur noch Stoff in ihr Kurzzeitgedächtnis gestopft wird, um ihn dann bei der Prüfung wieder hinauszu-, pardon, kotzen. Jesper Juul betreibt mit seiner Plattform «familylab.com» eine Art Roadshow für Lerninnovation und tourt damit durch ganz Europa.

Juul ist auch Verfechter von Gerald Hüthers Theorien. «Jedes

Kind hat in jedem Fachgebiet sein individuelles Lerntempo», so Neurobiologe Hüther. Man bremse die Schnellen mit falschen Methoden und bestrafe die Langsamen mit schlechten Noten. Im Gehirn wirke derlei Enttäuschungsmuster aber suboptimal. Der «beste Dünger fürs Gehirn», ist Hüther sicher, sei «Begeisterung». Spätestens seitdem sein Werk «Jedes Kind ist hoch begabt» vor zwei Jahren die Bestsellerlisten stürmte, ebbt der Erfolg um seine Ansichten (und seine Person) nicht ab. Sie treffen denn >>>

## «Die Schule ist nicht familienfreundlich. Die Kinder brauchen eine Betreuung über Mittag und nach der Schule.»

Remo Largo, Kinderarzt

Utopie oder bald Realität? Keine Klassen, keine Stufen, keine Noten.



## «Gibt es 2020 noch Schulzimmer?»

Der Medienpädagoge Thomas Merz über die Schule der Zukunft, den Unterricht mit digitalen Medien und wie sich die Medienutzung verändern wird.

Interview: Sabine Hunziker

### Herr Merz, wohin bewegt sich die Schule?

Die Rahmenbedingungen für die Schule haben sich innerhalb weniger Jahre stark verändert. Und der Wandel geht weiter. Der Zugang zu Informationen, zu sämtlichen Medienangeboten wird laufend noch einfacher und selbstverständlicher. Dadurch verlagert sich der Schwerpunkt – vom Vermitteln eines definierten Lernstoffs durch die Lehrperson zu einem Begleiten der Schüle-

rinnen und Schüler beim intensiven Lernen und Recherchieren.

### Schüler begleiten – was bedeutet das konkret?

Lehrerinnen und Lehrer legen die Aufmerksamkeit verstärkt auf den Lernprozess. Schülerinnen und Schüler lernen dabei, ihr Vorwissen zu einem Thema einzuschätzen, ihren Lernbedarf zu erkennen, die Lernschritte zu planen und diese gemeinsam zu gehen. Regelmässig beurteilen sie ihre Lernfortschritte und am Ende, wie hoch ihr Wissensstand zu einer Frage wirklich ist.

### Welche Fertigkeiten lernen Schüler so für die Zukunft?

Wie sie sich in dieser Fülle von Informationen zurechtfinden. Dazu gehört, dass sie etwas nicht nur auswendig lernen, sondern sich dessen bewusst werden,

was das Gelernte bedeutet. Wir müssen vermehrt ein Bewusstsein dafür entwickeln, welche Inhalte wir fundiert und fehlerfrei beherrschen müssen und welche wir nur überfliegen können. Wo reicht es nicht, einen knappen Beitrag in einer Gratiszeitung zu lesen oder schnell zu googeln? Bei welchem Thema muss ich vielleicht mehrere Artikel lesen und vergleichen, Bücher konsultieren, recherchieren? Und wie nutze ich soziale Ressourcen, etwa Mitschüler, als Lernpartner?

### Heute findet Unterricht überwiegend in Jahrgangsklassen statt. Wird das also verschwinden?

Das ist eine schwierige Frage. Ich selber glaube nicht an eine Revolution, sondern an eine Evolution. Vieles kann sehr gut im Klassenverband realisiert werden. Aber ich vermute, der Klassenverband

wird häufiger aufgelöst werden, denn selbständiges Erarbeiten von Themen, allein oder in Lerngruppen, wird an Bedeutung gewinnen. So wird man häufiger die Frage stellen: «Wie nutzen wir die Zeit, in der Schülerinnen und Schüler zusammen sind, wirklich für gemeinsame Lernerfahrungen und soziale Erfahrungen?»

### Welche Rolle haben Eltern in der Schule der Zukunft?

Gerade im Zusammenhang mit Medien hört man heute in Lehrerzimmern teilweise noch immer: «Medienerziehung ist Sache der Eltern.» Hier braucht es aber eine formelle Zuweisung. Das kann bedeuten, dass man etwa bei Eintritt des Kindes in den Kindergarten mit den Eltern intensiv über diese Fragen diskutiert und klärt: Welches ist der Job der Eltern, welcher jener der Schule?

### Wie sieht 2020 der Schulalltag mit digitalen Medien aus?

Computertechnologie wird jederzeit und überall zur Verfügung stehen. Dadurch wird man sie im Unterricht niederschwelliger einsetzen. Das ist in Klassen, die intensiv mit digitalen Geräten arbeiten, bereits heute so: Da zeichnet man schnell einen Text als Audiofile auf und verschickt ihn an die anderen, erstellt ein kurzes Erklärvideo als Lösung einer Gruppenarbeit, zeigt seine Präsentation direkt auf dem Bildschirm oder kommuniziert etwa mit einer Klasse in einem andern Land.

### Wie verändert diese Selbstverständlichkeit die Mediennutzung?

Digitale Medien werden häufiger harmonisch in den Unterricht integriert und optimal genutzt, um Lehren und Lernen in allen Fächern zu unterstützen.

Die Schülerinnen und Schüler sowie Lehrpersonen werden gemeinsam neue Medien, neue Plattformen, neue Medienprodukte erkunden und deren Nützlichkeit oder Risiken beurteilen.



Thomas Merz

Prof. Dr. phil., ist Medienpädagoge und Prorektor der Pädagogischen Hochschule Thurgau. Er ist Vater von drei jungen Erwachsenen.



Sabine Hunziker

hat sich als Redaktorin auf das Thema «Heranwachsende und digitale Medien» spezialisiert. Sie ist Mutter einer 12-jährigen Tochter.



>>> auch einen ausgeprägten Nerv des Zeitgeistes. Dass viele Eltern nämlich immer noch überzeugt davon sind, dass ihr Kind ein Genie sei. Die aktuelle «Salonfähigkeit» aber, kein Haar an der Volksschule gerade zu lassen, motiviert oft auch die Falschen.

«Die Schule darf nicht zu einem Selbstzweck verkommen, sondern muss dem Lernen der Kinder nützen», sagt Matthias Gubler, Psychologe, Dozent und Leiter des Instituts Unterstrass in Zürich. Insofern sei Kritik an der Schule nötig und auch hilfreich, sagt der 49-Jährige, der an der Pädagogischen Hochschule doziert und in der Schweiz als humanistischer Pädagogik-Visionär gilt. Gubler wünscht sich, dass die Debatte darüber, was Schule kann, soll und darf, objektiver geführt wird. «Leider entsteht durch oberflächliche und manchmal auch

populistische Analysen eine alarmistische Stimmung, die meiner Ansicht nach nicht angebracht ist.»

Dem Vorwurf der Effekthascherei sehen sich Schulkritiker wie Richard David Precht und Gerald Hüther immer wieder ausgesetzt. Mit Wissenschaft nehme es der «selbsternannte Hirnforscher» nicht so genau, schreibt etwa der deutsche «Zeit»-Journalist Martin Spiewak. «Befreit von den Mühen der Empirie, betören Hüther und andere Bildungskritiker ihre Zuschauer wie einst die fahrenden Wunderdoktoren mit gewagten Diagnosen und Vorschlägen für bizarre Kuren zur Rettung des angeblich todkranken Patienten Schule.» Das deutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» nannte Richard David Precht bitterböse den «Richard Clayderman der Politologie». Die Thesen des einen seien so seicht wie das Kla- >>>

**«Ich wünsche mir, dass die Debatte darüber, was Schule kann, soll und darf, objektiver geführt wird.»**

Matthias Gubler, Psychologe

## **Wohin steuert unsere Schule?**

### **Antworten liefert die Studie**

#### **«Volksschule 2030. Vier Szenarien zur Zukunft der Schule»**

##### **Die Schule als Marke**

Kinder erhalten Bildungsgutschriften, welche an lizenzierten Privatschulen eingelöst werden können. Die Schulen haben unterschiedliche Profile und Schwerpunkte. Im Mittelpunkt steht die Förderung individueller Talente. Der Schulmarkt ist internationalisiert und die Qualität der Schulen wird regelmässig in internationalen Schul-Rankings gemessen. Talent-Scouts renommierter Universitäten, Forschungseinrichtungen und Unternehmen suchen besonders begabte Kinder und fördern sie speziell.

##### **Die Schule als Holding**

Unter pädagogischer Führung beteiligen sich Sportvereine, lokale Unternehmen, Eltern und Grosseltern an der Bildung der Kinder. Lernanlässe werden, wenn immer möglich, in der konkreten Lebenswelt gesucht. Lerninhalte werden exempla-

risch vertieft, um die Methodenkompetenz einzuüben. Die Autonomie lokaler Schulen bleibt wichtig.

##### **Der Gesellschaftserziehungsauftrag**

Viele Schulversuche und Reformen der letzten Jahrzehnte werden rückgängig gemacht. Die Schulen legen grossen Wert auf Tugenden wie Disziplin und Ordnung. Die Eltern werden deutlich stärker in die Pflicht genommen, sich um die schulischen und erzieherischen Belange ihrer Kinder zu kümmern. Die Verschulung (örtliche und zeitliche Ausdehnung der pädagogischen Betreuung) schreitet voran.

##### **Die Schule brennt**

Aufgrund der prekären Lage der öffentlichen Finanzen fehlen den Schulen verschiedene Instrumente wie Stützunterricht und Sonderförderung. Zugleich nimmt besonders in Agglomerationsgemeinden der Anteil bildungsferner Familien zu. Die Schule soll soziale Fehlentwicklungen korrigieren, wird dafür aber nicht alimentiert. Es entsteht ein wachsender Markt privater Schulen, die teilweise religiös gefärbt sind.

*Die vollständige Studie kann unter [www.swissfuture.ch](http://www.swissfuture.ch) bezogen werden.*



## «Der beste Dünger fürs Gehirn ist Begeisterung.»

Gerald Hüther, Neurobiologe

>>> vierspiel des andern. Doch trotz Häme des Feuilletons: Precht hat mit seinem Buch einen Bestseller geschrieben. Über den «Patienten Schule» wird heute so leidenschaftlich gestritten wie nie zuvor.

Offenbar fühlen sich viele von der grundsätzlichen Infragestellung der Schule bedroht. Doch warum genau? Weil das Schulwesen und mit ihm das ganze Bildungssystem seit je einen wichtigen gesellschaftlichen Pfeiler darstellen. Die Schule repräsentiert die Werte eines Landes und der Gesellschaft. Sie zu kritisieren, ist ein Balanceakt, der nur besteht, wer konkret und präzise argumentiert.

Remo Largo versucht es. In seinem Buch «Schülerjahre – Wie Kinder besser lernen», das er zusammen mit dem Journalisten Martin Beglinger veröffentlicht hat, fordert er, dass es mehr Gesamtschulen brauche mit jahrgangsgemischten Klassen etwa, in denen alle Kinder

im eigenen Tempo und die jüngeren auch von den älteren lernen könnten. Als Tagesschulen konzipiert, wo tragfähige Beziehungen zwischen Lehrenden und Lernenden entstehen können. Und vor allem müsse die Schule – ganz rasch – vom Notendruck befreit werden.

Was Largo also für die Schweizer Volksschule und Precht für die deutsche fordert, ist nichts weniger, als dass sich die Schule dem Wertewandel anpasst. Und dass sie den Mut hat, über sich nachzudenken, damit sie sich entwickeln kann.

Dafür muss man nicht einmal einen Twitteraccount haben. <<<



Martina Bortolani

38, mit einer gescheiterten akademischen Karriere gesegnet, hat früh gelernt, dass klassische Schulbildung nicht immer der heilige Gral für Glück und Weiterkommen bedeuten muss. Ihre beiden Kinder, 10 und 8, besuchen die öffentliche Volksschule im Kanton Zürich. Die Vision, lieber einen glücklichen Schreiner als Sohn zu haben statt einen unglücklichen Ingenieur, vertritt Bortolani auch an Elternabenden konsequent.





# «Manche Eltern würde man am liebsten auf den Mars schicken»

Eltern wünschen sich gute Bildung für ihr Kind. Lehrer wollen einen guten Job machen. Dennoch geraten beide immer wieder aneinander. Mediatorin Maya Mülle über verunsicherte Eltern, frustrierte Lehrer und wie das Verhältnis **entkrampft** werden kann. *Interview: Martina Bortolani*

**«Eltern wollen sich kümmern und sind verunsichert durch neue Lehrmethoden.»**

Frau Mülle, das Verhältnis zwischen Lehrpersonen und Eltern wird an vielen Schulen als «Ausweitung der Kampfzone» beschrieben. Ist das so? Vieles wird medial aufgebauscht. Ich wage zu sagen, dass ein Grossteil der Eltern gut unterwegs ist. Und trotzdem schreiben Sie in der Unterstufen-Zeitschrift «4bis8»: «Es gibt Eltern, die man auf den Mars schicken sollte!»

Ja, manche Eltern wirken in der Tat unbelehrbar, sie scheinen ein «Motzer-Gen» in sich zu tragen, das sie stetig vorantreibt. Sie können Bestehendes nicht akzeptieren. Aber sie sind nicht in der Überzahl. Mit dem runden Tisch und dem Austausch darüber, was die Qualität der Schule ausmacht, können viele Konflikte verhindert werden.

Die Pädagogische Hochschule in Zürich predigt den angehenden Lehrerinnen und Lehrern, «die kooperative

und konstruktive Zusammenarbeit mit Eltern ist der Normalfall».

Es wäre falsch, Studierenden Angst zu machen vor den Eltern. So wie sie auf die Eltern zugehen, werden sie meist auch empfangen.

Wenn es aber doch zu Streit kommt, werden Sie als Mediatorin von Schulen beigezogen. Worum geht es?

Die meisten Eltern wollen unterstützen. Sie begegnen neuen Schulformen und Lernformen, die für sie nicht nachvollziehbar sind und die sie zunehmend verunsichern. Dies geschieht vor allem in städtischen Schulen, in denen die Leistungsunterschiede besonders gross sind. Ergo bemängeln Eltern die Schulführung, die Lernzielerreichung, die Unterrichtsmethoden, die Benotung, die Vorbereitung aufs Gymnasium. Das können sachliche Motive sein, aber auch sehr persönliche. Oft werfen Sie den Lehrern vor, dass die-

se ihr Kind blossstellen. Es gibt aber auch Elterndelegierte, die sich nerven, dass sie nur zum Kuchenbacken, Kaffeekochen und Stoppuhrdrücken eingesetzt werden.

Und was frustriert die Lehrer?

Dass die Eltern kaum positive Rückmeldungen geben, zu viel erwarten, nicht teilnehmen, nicht kooperieren, negativ über die Schule sprechen.

Ketzerisch gefragt: Was birgt grösseres Konfliktpotenzial: ehrgeizige Helikopter-Eltern oder Eltern mit Migrationshintergrund und wenig Interesse am Schulalltag ihrer Kinder?

Ich erlebe oft, dass Eltern mit tieferem Bildungsniveau und Migrationshintergrund dankbar sind für alles, was die Schule tut. Sie sind gerne bereit, zu unterstützen, wenn sie aktiv abgeholt werden. Schwierig für die Lehrpersonen wird es, wenn sie kaum Deutsch sprechen, den Kontakt mit der Schule nicht wahr-

nehmen und die Unterstützung der Kinder zu Hause fehlt. Auch Helikopter-Eltern sind nicht per se schwierig. Doch sie können herausfordern, weil sie hohe Erwartungen haben und gut informiert sind. Sie sind kommunikativ, zum Teil eloquenter als die Lehrpersonen und scheuen sich nicht, einen Rechtsbeistand beizuziehen. Sie haben oft Angst, dass ihr Kind zu wenig gefördert wird.

Eine Avenir-Suisse-Studie aus dem Jahr 2012 («Der strapazierte Mittelstand») belegt, dass Eltern aus der Mittelschicht am stärksten unter dem heutigen Bildungsdruck leiden. Das entspricht auch meiner Wahrnehmung. Wir haben viele gut ausgebildete Väter und Mütter, die es zu etwas gebracht haben. Sie bemängeln, dass die Schulziele und die Stoffvermittlung zu wenig transparent sind. Eltern wollen, dass es ihren Kindern besser gehen wird. Noch besser als ihnen. Sie sollen Erfolg haben. Da scheinen uns in der heutigen Zeit, gerade auch durch die wirtschaftliche Entwicklung, aber Grenzen gesetzt zu sein. Deshalb plädiere ich für eine stärkere Gewichtung des Bildungserfolgs. Dieser schliesst die sozialen Fähigkeiten mit ein und zeichnet Menschen aus, die ihren Platz in der Gesellschaft aktiv wahrnehmen.

Fehlt allenfalls auch eine Prise Humor bei den Gesprächen zwischen Lehrern und Eltern?

Das ist ganz sicher so. Wenn man selbst betroffen ist oder sogar angegriffen wird, ist es aber auch schwierig, humorvoll zu reagieren. Deshalb plädiere ich für den Aufbau und die

Stärkung von Willkommens- und Begegnungskulturen, die dem Kennenlernen und dem Vertrauensaufbau dienen.

Sie sind selber Mutter zweier Kinder, die mittlerweile erwachsen sind. Wie empfanden Sie die Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft damals?

Sie war mehrheitlich gut. Das hat aber auch damit zu tun, dass unsere Kinder die Schule ohne grössere Probleme durchlaufen haben. Als Schulpflegerin hatte ich Einblick und konnte so die Veränderungen und Rahmenbedingungen besser einordnen und nachvollziehen.

Sie waren eine «Tiger-Mutter» wie aus dem «Drill-Bestseller» der Chinesin Amy Chua?

Nein, da sträuben sich mir ja die Nackenhaare. Ich habe meine Kinder nicht getriezt. Aber ja, Leistung hat für mich immer einen wichtigen Wert dargestellt. Im Nachhinein habe ich auch gehört, dass andere meine Kinder bedauert haben deswegen. Nichtsdestotrotz haben die Lehrpersonen aber meine hohen Erwartungen eher akzeptiert, weil sie auch meine aktive Unterstützung erlebt haben.

Früher war die Lehrperson eine Person, zu der Eltern aufschauten, eine Autorität. Da hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Konservative Eltern respektieren eine junge Lehrerin nicht per se.

Das stimmt. Darum ist ein Dialog auf Augenhöhe für mich ein Qualitätskriterium. Es geht um Wertschätzung. Als Mutter wünsche ich mir, dass ich mit meinen Werten angenommen werde, weil wir Eltern

schlussendlich für die Förderung unserer Kinder verantwortlich sind.

Wer verhält sich in Gesprächen renitent: der Vater oder die Mutter?

Ich höre oft, dass die Mutter grundsätzlich verantwortlich sei, der Vater aber «kommt dazu, wenn es schwierig wird».

Was halten Sie davon, die Kinder ins Elterngespräch einzubinden?

Grundsätzlich begrüsse ich es, wenn die Kinder dabei sind. In stark belasteten Konfliktsituationen rate ich allerdings davon ab. Kinder sollen nicht als Übersetzer missbraucht werden. Ich finde es aber hilfreich, wenn Kinder ihre eigene Einschätzung und Vorschläge für Weiterentwicklungen einbringen können. Auch in Mediationen lade ich Kinder oft bewusst ein, dabei zu sein. Sie können am besten einbringen, was sie von wem brauchen.

Was wünschen Sie sich persönlich für die Schule 2020?

Ich wünsche mir, dass die Schülerinnen und Schüler im Zentrum stehen. Lern- und Beurteilungsprozesse sollen transparent und nachvollziehbar sein, es muss also miteinander geredet werden! Am liebsten am runden Tisch und mit allen Beteiligten: Schülern, Lehrern, Elterndelegierten. Das Ziel muss sein, dass Lernen und Lehren in erster Linie Spass machen.



Maya Mülle

ist 62 Jahre alt, Organisationsberaterin, Mediatorin und Leiterin der Fachstelle [www.elternmitwirkung.ch](http://www.elternmitwirkung.ch).

**«Lehrer frustriert, dass Eltern nur negative Rückmeldungen geben und zu viel erwarten.»**



# Alles, was Sie über den Lehrplan 21 wissen müssen

Kaum ein Projekt der Schweizer Bildung gab in den letzten Jahren so viel zu reden wie der Lehrplan 21. Bisher hatte jeder Kanton seinen eigenen, verbindlichen Lehrplan.

Seit Ende 2014 liegt nun erstmals ein für sämtliche Schweizer Kantone identisches

**Planungsinstrument** vor. Was das im Klartext bedeutet. *Text: Franziska Peterhans*

den Kantonen genutzt und damit Kosten eingespart werden.

## Ohne Wissen keine Kompetenz

Bisher waren die kantonalen Lehrpläne stark auf die zu vermittelnden Inhalte in den einzelnen Fächern ausgerichtet. Sie gaben Lehrerinnen und Lehrern vor, welche Themen zu welcher Zeit in welchem Umfang mit den Schülerinnen und Schülern erarbeitet werden mussten. Auch der Lehrplan 21 enthält viele Inhalte, die verbindlich zu unterrichten sind. Sie stehen aber immer unmittelbar im Zusammenhang mit den entsprechenden zu erreichenden Kompetenzen. Also Fähigkeiten und Fertigkeiten, welche die Lernenden am Ende der 2., 6. und 9. Klasse erlangt haben müssen. Man spricht hier auch von nationalen Bildungszielen.

Ein Beispiel: Zu den verbindlichen Inhalten im Geschichtsunterricht auf der Oberstufe gehören die Französische Revolution, die beiden Weltkriege, der Faschismus und der Holocaust. Der Lehrplan wäre aber nicht erfüllt, wenn die Kinder sich nur Wissen über Ereignisse aneignen und Jahreszahlen auswendig lernen würden. Sie sollen unter anderem auch die Kompetenz erwerben, das Wissen in einen grösseren Zusammenhang der Weltgeschichte zu stellen oder Ereignisse aus verschiedenen Zeitepochen zu beurteilen und zu vergleichen.

Bedeutet dies, dass die Wissensvermittlung an Schulen nun zu kurz kommt? Selbstverständlich nicht, meinen Fachleute des Lernens, unter anderem auch der Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH. Wenn Schülerinnen und Schüler Kompetenzen erlangen sollen, bedeutet dies nichts anderes, als dass das angeeignete Wissen auch verstanden wird und angewendet werden kann. Kinder sollen nicht einfach Wissen anhäufen und Fakten auswendig lernen.

## Kantone behalten ihren Einfluss

Was regelt der Lehrplan 21 nicht? Der Lehrplan 21 macht Lehrerinnen und Lehrern keine Vorschriften über die Art des Unterrichts und die Lernformen. Die Lehrpersonen können also weiterhin frei entscheiden, wie sie ihre Schülerinnen und Schüler zu den vorgegebenen Kompetenzen führen möchten, ob im Frontalunterricht, im Projektunterricht, mit Lernwerkstätten, in Lernlandschaften. Der Lehrplan dient als Kompass und ist kein Gesetzbuch.

Die Kantone sind auch frei, eigene Unterrichtsschwerpunkte bezüglich Inhalt und Umfang zu setzen. Jeder Kanton entscheidet selber, wann, in welchen Verfahren und in welchem Umfang der Lehrplan 21 eingeführt wird. Die Einführung ist in den meisten Kantonen frühestens auf das Schuljahr 2017/18 geplant.

Basel-Stadt startet als erster Kanton bereits im August 2015. Der Aargau lässt sich bis zum Schuljahr 2020/21 Zeit.

Die Kantone sind aber auch verpflichtet, die dafür nötigen Mittel bereitzustellen, insbesondere die Weiterbildung der Lehrpersonen zu organisieren und für angepasste Lehrmittel zu sorgen. Der LCH fordert die Kantone auf, überkantonal erarbeitete Hilfsmittel für die kompetenzbasierte Beurteilung zur Verfügung zu stellen. Ebenfalls in der Verantwortung der Kantone liegt die Anpassung der Stundentafeln für die einzelnen Fachbereiche.

In zwölf Kantonen wird die Regierung über die Einführung des Lehrplans 21 entscheiden: AG, AR, BE, GL, GR, LU, NW, OW, SG, SO, TG, VS. In acht Kantonen liegt der Entscheid beim Bildungs-

beziehungswise Erziehungsrat: AI, BL, BS, SH, SZ, UR, ZG, ZH. Im Kanton FR liegt die Kompetenz für den Erlass bei der Direktion für Erziehung, Kultur und Sport. In verschiedenen Kantonen gibt es Bestrebungen, dass über die Einführung des Lehrplans 21 an der Urne entschieden werden kann.

## Nachbessern bei den Sprachen

Der Lehrplan 21 ist ein Schritt zu mehr Einheitlichkeit im Bildungswesen und zu mehr Chancengerechtigkeit für Kinder und Jugendliche. Zweifellos hat er aber noch Optimierungsbedarf, insbesondere was den Erwerb von zusätzlichen Landesbeziehungswise Fremdsprachen betrifft. Bedauerlicherweise ist noch immer nicht koordiniert, ob der Fremdsprachenunterricht an der Primarschule mit Englisch oder

Französisch beginnt. So hat eine Viertklässlerin, die im basellandschaftlichen Augst gewohnt hat, seit der 3. Klasse Französisch gelernt. Zieht sie dann mit ihrer Familie wenige Kilometer weiter ins aargauische Kaiseraugst, sucht sie den Französischunterricht vergebens im Stundenplan. Dafür fehlt ihr ein Jahr Englischunterricht. Diesen Missstand müsste die Politik dringend beheben, zum Wohle der Kinder!



«Die Kantone sagen **was**, die Lehrpersonen entscheiden **wie**.»

Franziska Peterhans ist Zentralsekretärin des Dachverbandes Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH und Mitglied der Geschäftsleitung.



# «Für viele sind wir eine Provokation»

Céline und ihre fünf Geschwister werden zu Hause unterrichtet – von ihrer Mutter. Wie funktioniert **Homeschooling**?

Ein Besuch bei der Familie Hanhart in Lyss BE.

Text: Martina Bortolani Fotos: Tomas Wüthrich / 13 Photo

Es fühlt sich an, wie in ein Schulzimmer zu platzen, in dem gerade unterrichtet wird – und einen plötzlich 22 Schüler anstarren. Hier im bernischen Lyss nahe Biel starren nicht 22, sondern lediglich 4 Schüler. Aber das Empfinden, einen konzentrierten Unterricht gestört zu haben, ist dasselbe. Die Kinder schauen kurz auf, sagen höflich «Grüessech» und beugen gleich wieder die Köpfe über die Bücher. Es ist kurz nach zehn Uhr an diesem Freitag; unterrichtet wird Mathematik. Das Ambiente wirkt familiär, aufgeräumt, strukturiert und auf jeden Fall: schweizerisch-unauffällig.

Und sogleich schämt man sich still für seine exotischen Vermutungen vor diesem Besuch. Womöglich auf tanzende Hippie-Eltern zu treffen, die ihre Kinder im Wohnwagen unterrichten. Oder eine klandestine Sektengemeinschaft vorzufinden, in der die Frauen lange Röcke tragen und die Männer wirre Dogmen predigen. So stellt man sich landläufig Eltern vor, die ihre Kinder nicht in die Schule schicken, sondern zu Hause unterrichten. Aber auf keinen Fall stellt man sie sich so vor wie Therese und Marcel Hanhart. Nicht wie einen Bundesbeamten für Eisenbahnsicherheit und eine gelernte Hauspflegerin. Sie haben sechs Kinder, ein Haus, einen Familien-Van und sind überzeugte Homeschooler, also Eltern, die ihre Kinder zu Hause unterrichten.

Nach den ältesten Töchtern Céline (20) und Gwenaëlle (18) sind es aktuell noch Naïm (16), Ruven (13), Josia (11) und Rabea (7), deren Schulweg kürzer kaum sein könnte: die Treppen von den Kinderzimmern hinunter ins Untergeschoss des Hauses. Hier haben die Hanharts zwei Schulzimmer eingerichtet – inklu- >>>

Josia, Ruven und Rabea im Unterricht bei ihrer Mutter Therese Hanhart.





>>> sive Unterrichts-Cachet. Ein grosser Tisch zum Arbeiten, eine Art Wandtafel, Fächer, Mäppli, Schulmaterial, Hefte, Lernkarten, Buchstabentafeln, Etuis und mit Namen beschriftete Kartonschachteln. Willkommen im Heimunterricht einer besonderen Familie.

Der Unterricht beginnt spätestens um acht Uhr – manchmal sogar früher. Dann wird den ganzen Vormittag gearbeitet, die drei Kleinen zusammen, der ältere, Naïm, geht den Oberstufenstoff separat durch. Es gibt normale Znünpausen, und wenn die Kids konzentriert gearbeitet haben, steht der Nachmittag zur freien Gestaltung. Respektive ist ziemlich vollgestopft mit Sport- und Musikstunden. Das alles liest sich wie das Programm an einer Kinderakademie: Flöte, Hornussen, Hockey, Ballett, Fussball, Geige, Curling, Rhythmik und Schwimmen. Das fördere nebenbei die sozialen Kontakte, sagt die Mutter.

Die Eltern wundern sich, dass sie sich immer gegen den Vorwurf wehren müssen, ihre Kinder «zu isolieren, zu behüten oder weltfremd aufwachsen zu lassen», sagt der Vater. Das vorgegebene Bildungssystem als Imperativ zu verstehen, sei in unserer Gesellschaft stark verankert. Sie halten dagegen. Jedes ihrer Kinder habe ein anderes Arbeits- und Lerntempo, das könne man zu Hause besser berücksichtigen. Die Schule, ergänzt die Mutter, gelte als eine «der letzten Tabuzonen» unserer Zeit. «Wer hierzulande aus dem Schulsystem ausbricht, ist per se suspekt», sagt Marcel Hanhart.

Es sind die unterschiedlichsten Überlegungen, die Eltern dazu bewegen, ihre Kinder daheim zu unterrichten. Die Hanharts betonen, dass sie das Modell weder aus religiösen (wie oft in den USA) noch aus volksschulfeindlichen Motiven gewählt haben, wie beispielsweise in einigen skandinavischen Ländern, in denen Homeschooling oft aus Protest gegen staatliche Bildungsmonopole betrieben wird. Norwegens Bildungsministerin Kristin Clemet, die bis 2005 im Amt waltete, wurde durch ihre radikale Parole «Homeschooling ist ein Menschenrecht» berühmt.

#### Eine kleine Minderheit, die provoziert

«Wir trennen Erziehung und Bildung nicht so sehr», sagt Therese Hanhart. Für sie sei das Unterrichten im privaten Umfeld nicht nur reine Stoffvermittlung, sondern sie empfinde es vielmehr als Privileg, die Kinder so ganzheitlich ausbilden zu können. Jedes von ihnen könne kochen, putzen, selbständig reisen und wisse über vieles Bescheid, was im Alltag hilfreich sei. «Das ist unser Verständnis eines gesunden gesellschaftlichen Fundaments», sagt die Mutter.

In der Schweiz bewegen sich die Homeschooler – die übrigens in keinem Kanton finanzielle Unterstützung beanspruchen – statistisch in der unauffälligen Zone. Bei derzeit 707 196 schulpflichtigen Kindern werden, so



Bei Hanharts wird der Hausflur zum Schulzimmer umfunktioniert.

schätzt der Dachverband bildungzuhaus.ch, etwa 500 Kinder von ihren Eltern oder von privaten Lehrern unterrichtet. «Das sind etwa 0,7 bis 0,9 Prozent», sagt Marcel Hanhart, und: «Für viele sind wir eine Provokation.» Das reiche von den Politikern bis zu Familien im Dorf. «Weil wir dauernd hinterfragt werden, hinterfragen wir uns aber selber viel stärker», sagt er. Auch sie würden ab und zu zweifeln, gesteht er. Viele verstünden ihre Argumente nicht. Oder wollten sie nicht verstehen. Fakt ist, sie polarisieren mit ihrer Entscheidung. Homeschooling ist bis dato in der Schweiz ein hochemotionales Thema.

In der Schweiz kann übrigens nicht jeder, der will, seine Kinder zu Hause unterrichten. Jeder Kanton hat variierende Auflagen. Im Kanton Zürich muss man ausgebildeter Lehrer sein, im Tessin ist es wiederum gar nicht erlaubt. In Bern, dem Aargau, der Waadt oder Appenzell Ausserrhoden dürfen auch Eltern ohne Lehrdiplom unterrichten. Der Anteil der Homeschooler im

Kanton Bern ist mit rund 220 (von total 104 533) Kindern entsprechend hoch.

Die Pflichtfächer sind, analog zur Volksschule, Lesen, Schreiben, Rechnen, Natur-Mensch-Umwelt und – bis zur Oberstufe – eine bis zwei Fremdsprachen. Daneben dürfen musische und sportliche Fächer nicht zu kurz kommen. Überprüft werden die heimische Stoffvermittlung sowie die sozialen Kompetenzen der Kinder von regionalen oder kantonalen Aufsichtsbehörden, die regelmässig vorbeischaun.

#### Auch Kochen für alle gehört dazu

Im Kanton Bern sind prüfungsfreie Übertritte ans Gymnasium oder eine Fachmittelschule nur ab der Volksschule möglich. Kinder ab Privatschulen oder Privatunterricht müssen entsprechende Übertrittsprüfungen absolvieren. Grundsätzlich ist es möglich, die Vorbereitung auf die Matura zu Hause zu machen. Im Anschluss ist dann die CH-Maturaprüfung zu bestehen – extern an einer Schule.

Bei den Homeschoolern gibt es Familien, die den Tages- und Lernrhythmus locker gestalten, und solche, die einem straffen, strukturierten Plan folgen. Wie die Hanharts. «Ich verbringe viel Zeit mit dem Eigenstudium, dem Suchen nach geeigneten Lehrmitteln und der dazugehörigen geeigneten Vermittlung», sagt die fröhlich wirkende Frau, die langsam an das Mittagsmenü denken muss. Doch nicht sie kocht, sondern der elfjährige Josia. «Das tut er oft. Er kauft mit seinen Brüdern ein. Die Jungs kennen sich bei den Aktionen in

der Migros besser aus als ich», sagt die Mutter so, als sei dies selbstverständlich für präpubertierende Jungs im Fussballalter mit Zahnsperre und Gelfrisur.

Die Kinder hier wirken nicht so, als würden sie das nur machen, weil gerade Besuch da ist. Josia bindet sich die Küchenschürze um und fängt an, Toastbrote für das Menü Toast Hawaii zu bestreichen. Er sagt, dass sich seine Freunde «gar nicht mehr interessieren dafür, wo ich zur Schule gehe. Solange ich gut Fussball spiele im Training.» Derlei kompetitives Verhalten bestätigt auch die Mutter: «Die Gielen wollen sich immer messen!» Darum gebe sie ihnen auch Noten. «Die brauchen das.» Bei den Mädchen seien Noten nicht so wichtig, wie ihre Erfahrung mit den grossen Töchtern gezeigt habe. Die bestätigen rückblickend übrigens beide etwas Ähnliches: ihre hohe Kompetenz zur Selbstständigkeit. Céline, die kurz vor dem Abschluss zur Fachbetreuerin für Behinderte steht, sagt: «Dank Homeschooling habe ich gelernt, dass ich für mich lerne und somit Eigenverantwortung trage.» Die 18-jährige Gwenaëlle, die derzeit die Vollzeit-BMS in Biel absolviert, erinnert sich, dass sie früh selbständiges Arbeiten gelernt hat: «Von fehlender Sozialisierung, Isolation oder ähnlichen oft genannten Nachteilen hab ich so gut wie gar nichts mitbekommen.»

Und apropos weltfremd: Gwenaëlle hat die Schule ein Jahr früher als ihre Freundinnen abgeschlossen. Und vor einem Jahr die Lehre zur Staudengärtnerin bestanden. Mit einer Gesamtnote von 5,3. <<<



Foto: Shutterstock

Im nächsten Heft:

## Geschwister

«Indianer sind entweder auf dem Kriegspfad oder rauchen die Friedenspfeife. Geschwister können beides», schrieb Kurt Tucholsky. Von Geburt an sind sie Konkurrenten, kämpfen um Aufmerksamkeit, Anerkennung und die Liebe ihrer Eltern. Was Geschwister trennt – und was sie zusammenhält: in unserem Mai-Dossier.